

Das Heim - unser zweites Daheim? :

Voraussetzungen zum Daheimsein im Heim

Autor(en): **Schaub, Reto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **58 (1987)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-810554>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Voraussetzungen zum Daheimsein im Heim

Von Reto Schaub, Hombrechtikon

Die diesjährige VSA-Jahresversammlung am 13./14. Mai 1987 in Wald/ZH wird dem Thema «Das Heim als Lebensgemeinschaft» gewidmet sein. Im Sinne einer Art Vorbereitung auf dieses Thema – zumindest auf einen Aspekt des Themas – werden in den ersten drei Fachblatt-Nummern dieses Jahres Auszüge aus der Diplomarbeit «Das Heim – unser zweites Daheim?» veröffentlicht, die Reto Schaub, Hombrechtikon, im Januar 1983 am Heilpädagogischen Seminar Zürich abgegeben hat. Seine Analyse zum Problem des Daheimseins im Heim umfasst in einem ersten Kapitel, das in der Januar-Nummer abgedruckt wurde, eine Untersuchung der Bedeutung des Begriffs Heimat, in einem zweiten Kapitel die daraus ableitbaren Voraussetzungen zum Daheimsein im Heim, in einem dritten Kapitel die Bedingungen für ein Daheim im Heim, die die Heimkinder selber in einer Befragung geäußert haben, und in einem vierten Kapitel Schlussfolgerungen für das Heimkonzept aus dem Vergleich der Vorstellungen zum Daheimsein der Erwachsenen mit denjenigen der Heimkinder. Hier nun finden Sie das zweite Kapitel der Diplomarbeit im Wortlaut abgedruckt. Den geringfügigen redaktionellen Änderungen hat der Autor zugestimmt.

Welche Bedingungen muss ein Heim erfüllen, damit es für die Kinder zu einem Daheim wird? Dies ist die Frage, die es im folgenden zu beantworten gilt.

Auf der Suche nach eben diesen Voraussetzungen des Daheimseins im Heim werde ich von den bereits dargestellten Umschreibungen des Heimatbegriffs ausgehen.* Daneben soll auch der praxisnahe Bezug Gesichtspunkte liefern, denn ich werde ja sozusagen von der Warte des teilnehmenden Beobachters aus urteilen (Reto Schaub ist als Lehrer im Pestalozziheim Redlikon/Stäfa tätig. Anm. d. Red.).

1. Annäherung an die häusliche Lebensform

Als Vorbild soll dem Heim in erster Linie die natürliche Gemeinschaft der Familie, also das Daheimsein bei Mutter und Vater, dienen. Demnach sollen die Heimkinder in kleinen, familienähnlichen Einheiten gefühlsmässig verbundener Menschen verschiedenen Alters und Geschlechts in einem abgeschlossenen Wohnbereich zusammengefasst werden, wo sie ein Eigenleben entfalten können, das jedoch der Regelung des Lebens und der Ordnung im ganzen Heim entspricht und dadurch eine entscheidende erzieherische Wirkung erwarten lässt.

2. Bauliche Gestaltung und Lage des Heims

Das Heim kann je nach seiner Zielsetzung die verschiedensten Formen annehmen. Wenn es jedoch seine erzieheri-

sche Funktion entfalten will, darf es kein «leeres» Gebäude sein, d.h. es muss wohnlich eingerichtet sein, so dass sich die Kinder darin wohlfühlen und nicht daraus entfliehen wollen. Der liebevollen Einrichtung des Heimes muss also besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden, denn lieblose und phantasielose Einrichtungen sind ein schweres Hindernis auf dem Weg zum Aufbau einer Heimat.

Wohnlich ist das Heim nur dann, wenn es zum *persönlichen Ausdruck* seiner Bewohner geworden ist. Diese, also die Heimkinder und die Mitarbeiter, müssen es von sich aus gestalten und mit Gegenständen ausstatten können, die für sie einen besonderen Gefühlswert haben. So muss jedes Kind mindestens eine eigene «Ecke» oder besser noch einen ganzen Eigenraum haben, den es mit Bildern und Gegenständen seines Geschmackes schmücken kann.

Der Bedeutungsgehalt der einzelnen Bereiche im Heim muss bewusst akzentuiert werden. Dies bedingt eine klare Unterscheidung von funktionell eingerichteten Werk-, Arbeits- und Schulräumen von den behaglichen und «warmen» Wohn- und Gemeinschaftsräumen. Das Heim muss für alle Kinder einen schätzenswerten *Mittelpunkt* aufweisen, zu dem hin alle andern Punkte in einer gewissen Beziehung stehen. Es muss einen begrenzten, abgeschlossenen, übersichtlichen Bereich darstellen, damit die Kinder darin zur Ruhe kommen können. Er darf die Jugendlichen jedoch nicht in ihrem Tatendrang und in ihrer Entfaltung behindern, so dass er als Hindernis empfunden wird. Er soll Möglichkeiten bieten zur Überwindung seiner Begrenzung. Heimkinder sollen nicht in einem «Glashaus» sitzen müssen, wo keine Konfrontation mit den Anforderungen des täglichen Lebens draussen stattfindet, sonst könnte es

* Der erste Teil der Diplomarbeit, in dem der Heimatbegriff umschrieben wird, wurde im Januar-Fachblatt 1987 abgedruckt.

vorkommen, dass «Regen und Hagel» den an das «Treibhaus-Klima» gewohnten «Pflänzchen» arg zuzusetzen vermögen, denn sie haben ja nie gelernt, ohne diesen Schutz zu leben.

Die Frage nach der baulichen Gestaltung hängt sehr eng mit der *Standortfrage* zusammen. Beide sind abhängig von der Zielsetzung des Heimes und der Zusammensetzung dessen Bewohner, wobei nach meiner Meinung die Gesellschaft eher die Tendenz hat, ihre Aussenseiter auch räumlich an den Rand zu drängen. So befindet sich auch unser Heim, obwohl es vorwiegend Kinder aus großstädtischen Verhältnissen (Zürich) beherbergt, nicht in normal oder dicht besiedeltem Wohngebiet, nicht inmitten einer großstädtischen Wohnsiedlung, sondern weitab in einer idyllischen Landschaft, oberhalb des Dorfes Stäfa. Neben den positiven Einwirkungen, welche diese reizarme, ruhige Lage unbestreitbar auf die Gesundung der verwahrlosten Kinder ausübt, gibt es auch die Nachteile zu überdenken: Es bestehen keine Möglichkeiten zur Bewährung in echten «Versuchssituationen» der vertrauten Umgebung, wenn wir einmal von den Wochenendurlaube absehen, an welchen die Kinder nicht auf die stützende Hilfe der Heimerzieherpersonen rechnen dürfen. Erhofft wird von dem Aufenthalt in dem «Schonklima» einer ländlichen Gegend eine derartige Stärkung der Persönlichkeit, dass die Heimkinder nach einer gewissen Zeit zu einer Reintegration in die schwierigeren sozialen Verhältnisse ihrer ursprünglichen städtischen Heimat befähigt sind.

Ich muss freilich gestehen, dass ich selber in der Frage des idealen Standortes eines Heimes noch un schlüssig bin. Rein gefühlsmässig würde ich meinen, es wäre am besten, wenn man die Kinder möglichst in Heimen ihrer angestammten Umgebung leben lassen würde, Stadtkinder also in der Stadt, Landkinder auf dem Lande, damit die Heime wohl als *Zufluchtsort* dienen, aber auch *Integrationsmöglichkeiten* in sämtliche angestammten Sozialbereiche parallel dazu weiterhin offen liessen. Dieses «Heim-Modell» würde ich auch dann zu verwirklichen suchen, wenn momentan mit grösseren erzieherischen Schwierigkeiten zu rechnen wäre, denn langfristig gesehen würde ich mir von diesem Standort wesentliche Erleichterungen für den Aufbau einer neuen Heimat im Heim erhoffen.

Wenn ich mir vorstelle, dass ich als Kind aus meiner Familie, aus meinem Dorf heraus, in ein Heim relativ weit weg in eine mir unbekannt Gegend gebracht worden wäre, dünkt es mich, es wäre viel schwieriger gewesen, mir dort ein Daheim aufzubauen als in einem Heim im eigenen Dorf.

Damit möchte ich meinen Exkurs zum Thema «Architektur» beenden und einige Gedanken zum Heim als Zufluchtsort äussern.

3. Das Heim als bevorzugter Raum

Das Heim muss wohl, wie wir in den vorangehenden Ausführungen festgestellt haben, nach aussen offen sein, damit die Kinder in die Aussenwelt hinaustreten können, um ihre Vorhaben zu erledigen und Erfahrungen zu sammeln, es muss aber auch genügend Schutz und Sicherheit bieten, um unerwünschten Menschen, Verlockungen

und Gefahren (je nach Reifegrad des Kindes) das Eindringen zu verwehren. Das Heim muss ein *Ort des sicheren Aufenthaltes* für das Kind sein, damit es einen festen Stand in der Welt und Zuflucht vor dem Ansturm der Aussenwelt findet.

Das Kind muss sich im Heim wohlfühlen, *immer wieder dorthin zurückkehren wollen und sich darin «ausruhen» können*.

Das Heim muss ein grosses Mass an Vertrauen und Sicherheit vermitteln, welches auch nicht durch Enttäuschungen in Frage gestellt werden darf.

4. Die vertraute Umgebung des Heimes

Im näheren äusseren Bereich der Heim-Umgebung sollen die Kinder noch vertraute und verständliche Verhältnisse vorfinden, obwohl diese schon anders sind als diejenigen innerhalb des Heimes. In der Umgebung des Heimes arbeiten die Kinder mit den Erwachsenen im Garten, füttern die Tiere, spielen auf der Spielwiese, unternehmen einen Spaziergang oder widmen sich sonst einer gemeinsamen Aufgabe. Das Kind kann in der Umgebung nur heimisch werden, wenn es genügend Gelegenheit zu Beziehungen zu ihr hat.

5. Die verlockende Fremde

Sie offenbart sich dem Heimkind im Gegensatz zu den vertrauten Lebensverhältnissen im und ums Heim als unbekannter, verlockender und verwirrender Bereich. Das Leben des Heimkindes kann sich nur dann gesund entfalten oder überhaupt gesunden, wenn beide Seiten, die des Heimes wie die des ausserheimischen Bereichs im richtigen *Gleichgewicht* stehen.

Wir müssen es wagen, die Kinder je nach Entwicklungsgrad den Gefahren der Aussenwelt auszusetzen. Erledigen persönlicher Geschäfte in der Stadt, sportliche Betätigung in einem Verein, Musikunterricht usw. verhindern, dass die Heimkinder zu weltfremden Menschen werden, die zu keiner Leistung und Anstrengung mehr bereit sind und sich nur noch im Heim verkriechen. Auf diese Weise erreichen wir auch, dass die Fremde etwas von ihrer verlockenden Attraktivität einbüsst. Wir verhindern das Aufkommen eines zu gewaltigen Fernwehs, welches die Heimkinder mit sich fortzuziehen vermöchte³².

6. Pflege des Gemeinschaftssinnes

Dem Heim und im besonderen der Gruppe fällt die Aufgabe zu, dem Kind zu echter *Geborgenheit* zu verhelfen. Das Heim muss den Rahmen dafür schaffen, dass Geborgenheit und Sichdaheimfühlen verwirklicht werden können. Das Heim darf keinesfalls nur eine ökonomische Interessengemeinschaft darstellen, die nur aus materiellen Überlegungen zusammengehalten wird.

³² vgl. dazu meinen Beitrag in der «schweizer jugend», Nr. 34, 1981: Eine wahre Geschichte: Ausreisser.

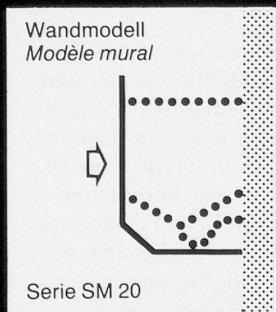


**Das vollständige
Programm
für den modernen
Ausgussraum**

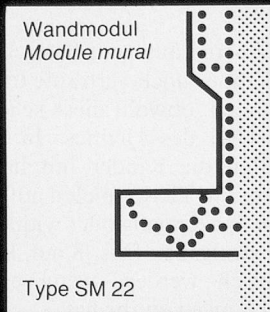
SIC

**Le programme
complet
pour le local
vidoir moderne**

**Beckenspülautomaten
Appareils lave-vases**



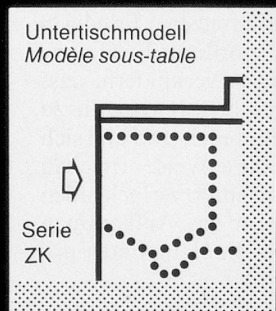
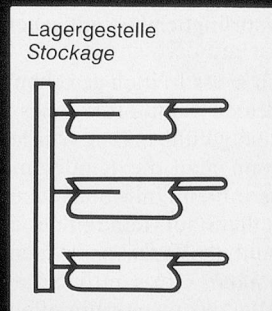
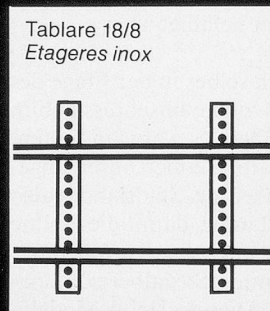
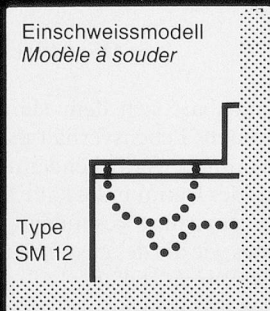
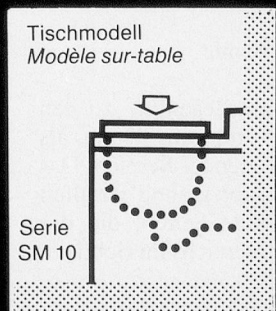
**Ausgüsseinheiten
Vidoirs**



**Kombinationen
Combinaisons**



**Zubehör
Suppléments**



Der moderne Ausgussraum muss hohe Anforderungen in Bezug auf rationellen Arbeitsablauf, Hygiene, Qualität und Zuverlässigkeit erfüllen. Dabei muss eine gute Lösung immer an die örtlichen Gegebenheiten angepasst sein.

Als schweizer Hersteller sind wir in der Lage auf Ihre Wünsche einzugehen. Dabei ermöglicht unsere grosse Erfahrung und ein komplettes Produktsortiment die umfassende und objektive Beratung. Stellen Sie uns auf die Probe – wir freuen uns auf Ihre Anfrage.

Le local vidoir moderne doit répondre aux hautes exigences de rationalité, d'hygiène, de qualité et de sûreté. En outre une bonne solution doit toujours s'adapter aux données locales.

Comme producteur suisse, nous sommes en mesure d'aller à la rencontre de vos souhaits. Notre expérience et notre gamme complète de produits nous permettent de vous conseiller objectivement et intégralement. Mettez-nous à l'épreuve, nous nous réjouissons d'être à votre service.

SIC

SIC AG
Wartenbergstrasse 15
4020 Basel
Telex 62640
Telefon 061/41 97 84

Die bei einzelnen Kindern oft überbordenden natürlichen egoistischen Bedürfnisse müssen zugunsten der Gemeinschaft auf ein vernünftiges Mass beschränkt werden.

Die echte Gemeinschaft muss sich an täglichen Pflichterfüllungen, sogenannten «Ämtli», bewähren. Dabei sollen die teilweise schwer verwahrlosten Jugendlichen lernen, ihre vitalegoistischen Bedürfnisse für einmal hinten zu setzen und *persönliche Opfer zu bringen zur Verwirklichung des Heimatgedankens* im Heim. Das richtige Mass in der Zuteilung dieser Ämtli zu finden, verlangt von den Erzieherpersonen ein hohes Mass an Einfühlungsvermögen.

Die Gemeinschaft muss die Eigenwelt des einzelnen Kindes respektieren und erhalten helfen. Sie muss es aber auch lehren, Forderungen der Mitmenschen und der Sachwelt willig anzunehmen und sich in die Kulturwelt einführen zu lassen. Damit das Kind dazu befähigt wird, muss neben der schon erwähnten massvollen Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse des Kindes auch eine *zeitliche Kontinuität*, also ein rhythmischer Wechsel zwischen Arbeit und Ruhe, zwischen der Beschäftigung mit persönlichen Dingen und Wünschen der Gemeinschaft, garantiert sein.

Durch gemeinsames Arbeiten, gemeinsames Hegen und Pflegen eines geistigen Gutes wird die Gemeinschaft gelehrt, gefördert und von den Kindern lieben gelernt, so dass mindestens die einzelnen Gruppen unter sich, unter glücklicher Anleitung das ganze Heim, zu einer Schicksalsgemeinschaft zusammenschmilzt, in der alle Kinder gleich beachtet und *gleichberechtigt* sind.

Diese Bemühungen können, wie wir im Kapitel über die bauliche Gestaltung eines Heimes gesehen haben, durch eine weitblickende, geschickte Planung unterstützt und begünstigt werden: Im Gegensatz zu phantasie- und lebensstörenden, gruppenfeindlichen Wohnverhältnissen, welche keine Sozialkontakte und keine Flexibilität in der Gestaltung der Räume, aber auch keine natürlichen «Pufferzonen» zulassen, bilden nach dem Prinzip der grösstmöglichen *Veränderbarkeit* gestaltete Wohneinheiten und nach «aussen» und «innen» offene Gemeinschaftsräume ein unendliches Exerzierfeld der Gemeinschaftspflege.

7. Der Rahmen der beabsichtigten Ordnung

Im Heim muss ein Sinn für Ordnung zum Ausdruck kommen. Ordnung ist ein Mittel zur Ermöglichung einer Atmosphäre der Geborgenheit. Dabei denken wir nicht an die pedantische Ordnung, welche nur als Selbstzweck dient, sondern an die *liebvolle Pflege all dessen, was das Daheim ausmacht*.

Unordnung würde zu ständigen Kollisionen mit Menschen und Dingen führen. Ein gewolltes, für alle geltendes Ordnungsprinzip innerhalb des Heimes ermöglicht ein Miteinandersein in Liebe in der Lebensgemeinschaft des Heimes.

Das Heim muss diesen Rahmen der beabsichtigten Ordnung immer wieder neu setzen, ihn veränderten Situatio-

nen anpassen, wenn es zum Daheim, zu einem echten Miteinander- und Beieinandersein in gegenseitiger Liebe und Achtung werden will.

8. Orientierung an pädagogisch-therapeutischen Richtlinien

Dem Heim fällt die Aufgabe zu, Kindern, bei denen etwas in ihrem familiären Hintergrund nicht stimmt, intensive Betreuung zukommen zu lassen. Durch das Offerieren einer neuen «Heimat» sollen die Jugendlichen so gut wie möglich befähigt werden, ihr Leben selber in die Hand zu nehmen und Umweltansprüche sowie Herausforderungen der Mitmenschen, der Schule und später der Berufswelt, zu meistern. Dabei muss je nach der Kinderpersönlichkeit ein mehr oder weniger anspruchsvolles Ziel anvisiert werden.

In Kooperation mit Fachleuten muss sich das Heim an pädagogisch-therapeutischen und gruppendynamischen Richtlinien orientieren. Es ist von entscheidender Wichtigkeit, dass sich *alle* Beteiligten dem *gleichen* Konzept unterziehen. Inwiefern die Jugendlichen mit dem gewählten Erziehungsstil und mit den Erziehungszielen einverstanden sind, wird die Umfrage zeigen.

9. Planmässige Erziehung

Die Methoden der Heimerziehung stossen teilweise auf berechnete Kritik. Während früher zu repressive pädagogische Methoden angewandt wurden, huldigt die Heimerziehung heute in einigen Fällen meiner Meinung nach zu sehr dem «Laisser-faire»-Stil. Ich zweifle jedoch nicht an den grundsätzlichen Möglichkeiten der Heimerziehung in Fällen von Jugendlichen, denen ein normales Daheim fehlt, oder die aus irgend einem andern Grunde (meistens weil ihr Daheim nicht normal ist), auffällig wurden, d.h. sich auf eine Weise entwickelt und verhalten haben, dass ein helfendes Eingreifen notwendig wurde.

Die Heimleitung (das Heimleiter-Ehepaar) wie auch die Erziehungspersonen sollen und können den Heimkindern keine Ersatz-Eltern oder Kollegen sein, sie sollen jedoch versuchen, ein Vertrauensverhältnis zu den Jugendlichen aufzubauen. Die Jugendlichen, welche den Erwachsenen mindestens zu Beginn skeptisch und kritisch gegenüberstehen, müssen erfahren, dass auf diese Verlass ist. Die Erwachsenen müssen die Bereitschaft zeigen, die Kinder *in allen Situationen anzunehmen* und auszuhalten, jedoch auch mit klaren Forderungen an sie zu gelangen. So schaffen sie eine Atmosphäre der Zufriedenheit und des Daheimseins.

Im Umgang mit andern Erwachsenen (in der Art der Konfliktlösung) sind die Erzieherpersonen Vorbild für das Miteinander-Leben der Kinder im Heim. Innerlich reichen, beheimateten Menschen fällt es leichter, das gemeinsame Leben von Kindern und Erwachsenen aufzubauen. Wir erziehen ja bekanntlich durch das, was wir sind, nicht nur durch das, was wir tun.

Heute wird den Heimkindern ein grosses Mass an Selbstbestimmung und Freiheit gewährt, repressive Strafen oder gar Züchtigungen kommen kaum mehr vor. Aber alle Vorkeh-

ren auf eine günstige Gestaltung sind noch keine Garantie für erzieherischen Erfolg. Ein möglichst *konfliktfreies Klima* schafft auch noch kein Daheim, denn auftretende Schwierigkeiten sind auch Möglichkeiten, um zu wachsen. Es ist wieder eine Frage der Entwicklungsstufe, wie weit ein Kind einer Situation ausgesetzt werden darf und wie weit es davor bewahrt werden muss.

10. Bedeutungsgeladene Gegenstände

Sie stellen über ihre konkrete Beschaffenheit hinaus unsichtbare geistige Werte dar. Heimat als geistiger Wert kann an materiellen Gütern sichtbar gemacht werden. Diese erinnern an *Momente des Sich-Geborgenseins*. Sie können auch hinweisen auf einen gestimmten Raum, der, zwar räumlich und zeitlich weit entfernt, angesichts des Gegenstands wieder in greifbare Nähe rückt.

Diese bedeutungsgeladenen Gegenstände erinnern an vergangene Zeiten, indirekt also an die Heimat. Die alltäglichsten Dinge, wie Spielsachen, Werkzeuge usw., können Träger dieser Gehalte sein. Solche Gegenstände bedürfen der sorgfältigen Hege und Pflege, damit sie ihres Gehaltes nicht verlustig gehen.

11. Der zeitliche Ablauf des Heimlebens

Innerhalb des Heimlebens müssen in rhythmischer Abfolge Momente geschaffen werden, die den linearen Zeitverlauf unterbrechen. Dadurch werden dem Daheimsein Möglichkeiten der Erfüllung und der Kontinuität verschafft. Nach solchen Höhepunkten des Heimlebens beginnt für die Kinder nicht einfach wieder der Alltag, sondern sie tragen diese erfüllten Augenblicke in den Heimalltag hinaus, so dass dieser unter andern Gesichtspunkten betrachtet wird. Bedrückendem und Belastendem wird ein weniger wichtiger Platz zugeordnet.

Neben solchen Höhepunkten im Ablauf des Heimlebens gibt es aber auch «Arten missglückter Zeitbewältigung», welche dem Daheimsein keinen guten Dienst erweisen³³. In solchen Augenblicken der Betriebsamkeit ohne innere Hingabe vermag sich die Erlebniszeit nicht aus der chronologischen Uhrzeit herauszuheben, die Kinder geben sich in Passivität und Trägheit einem sinnlosen Zeitvertreib hin, indem sie vor der mühevollen, aber beglückenden Arbeit flüchten. Ein solches Verhalten beeinträchtigt die Empfänglichkeit der Heimkinder für die erfüllende Ruhe, das Gefühl des Geborgenseins und der Sicherheit, welche das Heim als «Daheim» auszuströmen bemüht ist. Deshalb müssen im Heim Voraussetzungen geschaffen werden, welche den Kindern Möglichkeiten zur *uneingeschränkten Hingabe an den Augenblick* und zur *richtigen Einstellung gegenüber der Arbeit* bieten.

Feste und Feiern, traditionelle Sitten und Bräuche müssen einen festen Bestandteil des Heimlebens bilden. Sie bewirken eine tiefe Ergriffenheit der Kinder und geben ihnen neue Kraft zu weiterem Tun. Damit wäre das Stichwort für eine weitere Bedingung des Beheimatetseins im Heim gegeben.

33 Schmid, P.: a.a.O., S. 110

12. Gemütspflege

Die Gemütspflege schafft Grundlagen zum Beheimatetsein im Heim. Gemütspflege stellt sehr hohe Anforderungen an alle Mitarbeiter im Heim, denn sie kann nicht geplant oder bezweckt werden, wir können höchstens für günstige Bedingungen sorgen. Jedes Kind muss selber erfahren, was es tief anspricht.

Die Gemütspflege hat im Heim also damit zu beginnen, dass wir herauszufinden versuchen, *welche Dinge im Leben dem Kind wichtig sind*³⁴. Zunächst ist es wichtig, es überhaupt so weit zu bringen, dass es sich gemütsmässig ansprechen lässt. Das Kind soll mit dem, was es innerlich berührt, zu den Erzieherpersonen kommen dürfen. Diese sollen die Kinder aber auch regelmässig in das einbeziehen, was sie selber innerlich bewegt. Die Erzieher wählen stellvertretend für das Kind Erlebnisse und Gehalte aus, die es wert sind, dass man sich ihnen zuwendet.

Das Heimkind ist stark auf äussere, sinnlich wahrnehmbare Zeichen angewiesen. Das Sichtbare sollte jedoch nicht vom Wesentlichen, vom unsichtbaren Gehalt ablenken. Bezogen auf das Daheimsein im Heim stellt sich demnach immer wieder die Frage, wieviele äussere Dinge notwendig sind, damit der Sinn noch spürbar wird. Durch zu frühes Vorbehalten von äusseren Zeichen und Symbolen, z.B. der Sinnenfreude, bewirken wir beim Kind eine gemütsmässige Überforderung. Andererseits haben wir darauf zu achten, dass wir die Kinder nicht mit vordergründigen Aufdringlichkeiten verwöhnen, denn materielle Dinge sprechen nicht tief an. Das Kind muss lernen, immer besser es spüren, dass es am *gehaltvollen Wenigen* mehr hat, dass allzuvielen eine Reizüberflutung bewirkt und weniger bedeuten kann, weniger mehr. Vielleicht findet es dann im Heim etwas, das vieles andere entbehrlich macht.

Dort, wo es den Erzieherpersonen in Liebe und Verbundenheit zu den Kindern gelingt, vertieftes gemütsmässiges Angesprochensein zu bewirken, da bekommt deren Leben Bedeutung, Richtung und Stabilität. Erfülltheit des Gemütes ist gemeinschaftsfördernd, es läutert, aktiviert und reift die Kinder. Wo das Kind auf diese Weise angesprochen wird, da verweilt es gerne, da fühlt es sich geborgen.

13. Willensbildung

Die Erziehung zur Geborgenheit im Heim bedarf neben der Pflege des Gemütes die Ausbildung des Willens. Beide gehören zusammen, sind aufeinander angewiesen: Der Wille dient zur Differenzierung des Gemütes, stellt aber auch einen Weg dar zur Vertiefung des Gemütslebens, was wiederum dem Beheimatetsein im Heim zugute kommt.

Willenserziehung hat da einzusetzen, wo es darum geht, Aufgaben willig, statt schlecht und recht, in Angriff zu nehmen. Das Heimkind soll befähigt werden, den *Reiz einer neuen Aufgabe* zu erkennen und sie zuversichtlich in Angriff zu nehmen. Wir müssen ihm helfen, *Vertrauen in seine Fähigkeiten* zu erwerben, selbst in Lagen, wo es nicht schon zum voraus weiss, wie es sich bewährt. Da der Wille auf Realisierbares ausgeht, ist es notwendig, dass das Kind

34 Moor, P.: a.a.O., S. 383

abschätzen lernt, was im Bereich seines Könnens liegt. Die Kinder müssen angehalten werden, das, wozu sie sich entschieden haben (jeder Willenshandlung geht eine Entscheidung voraus), zu Ende «durchzuboxen». Im Heim kann dies geübt werden durch das Stellen von Aufgaben zur Willenserziehung.

Dem menschlichen Grundbedürfnis nach schöpferischer Eigenaktivität müssen wir Freiraum gewähren. Das Gefühl, dass sie durch tätigen Einsatz etwas bewirken können, ist für die Heimkinder wichtig. Unterbindung der Antriebe schadet der Willensbildung. Nur schon wenn wir die Jugendlichen ihre eigenen Wünsche anmelden lassen, betreiben wir Willenserziehung.

Es wäre eine erzieherische Fehlhaltung, wenn wir Selbstständigkeitsregungen durch sinnlose Vorschriften im Heim zu unterdrücken versuchten. Damit würden wir nur unnötige Trotzreaktionen provozieren. Jegliche Barrieren abzubauen, allen Provokationen aus dem Weg zu gehen und alle Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen, wäre aber ebenso falsch, denn darunter litte nur das kindliche Selbstvertrauen.

Die Heimkinder müssen wir wachsend unabhängig werden lassen von ihren Antrieben und Bedürfnissen, das heisst, sie müssen ihren Stellenwert relativieren lernen. Durch aufgezwungene Unterdrückung der Antriebe ist keine Unabhängigkeit erreichbar, da diese nur in extreme Abhängigkeit der Bedürfnisse führen würde. die grenzenlose Befriedigung der Bedürfnisse würde bewirken, dass die Heimkinder auf die Befriedigung der Antriebe beschränkt blieben. Deshalb fordern wir mit Rücksicht auf die Ausbildung des Willens eine *massvolle, periodisch garantierte Befriedigung der Antriebe und Bedürfnisse*. Wir fordern Verzichtleistungen und lernen die Kinder, Unannehmlichkeiten auf sich zu nehmen.

Das Gehorchen steht der Entfaltung eines freien Willens nicht entgegen. Über das Gehorchen lässt sich das Heimkind vom Erzieher auf «Neuland» führen. Dies fordert vom Kind uneingeschränktes Vertrauen in den Erzieher.

Gehorsam darf nicht als das Letzte der Erziehung betrachtet werden. Gerade beim Heimkind müssen wir auch einmal Ungehorsam dulden. Gehorsam soll ihm helfen, ausser den Bedürfnissen etwas anderes, einen *neuen Lebensbereich*, kennenzulernen, denn das Kind selber käme nie auf die Idee, dieses Neue zu entdecken. Wenn sich ihm jedoch keine neuen Betätigungsfelder anbieten, würde es in Heimatlosigkeit verfallen.

Zusammenfassung

Wir haben uns gefragt, was das «gute» Heim an Bedingungen zu erfüllen hat, um den Kindern ein «Daheimsein» zu ermöglichen. Dabei hielten wir fest, dass die Familie für das Heim ein Vorbild bleibt, das es nachzuahmen gilt – ersetzen können wir es nicht, das Heim bleibt eine künstliche Gemeinschaft.

Sinn und Ziel der Beschäftigung mit Voraussetzungen zum Daheimsein war es, die aus den theoretischen Untersuchungen gewonnenen Einsichten zur Bedeutung der Heimat auf die Ebene der Heim-Wirklichkeit zu übertragen und dort anzuwenden.

Interhospital 87

Interhospital 87

Grösste
Krankenhausfachmesse
der Welt



Zukunft als Verantwortung

Die weltgrößte Krankenhausfachmesse lädt Sie ein. Zu fundierter Information und fachlichem Austausch. Über 1.000 Aussteller aus 22 Ländern zeigen das Neueste in allen medizinisch-technischen und organisatorischen Bereichen. Fortschrittliche und umweltfreundliche Lösungen für mehr Effizienz und Wirtschaftlichkeit.

**Willkommen.
Zur Interhospital 87.
Vom 31. 3. bis 3. 4. 87
in Düsseldorf.**

Weitere kostenlose
Informationen:
Interhospital 87 Besucher-
prospekt/Kongressprogramm
14. Deutscher
Krankenhaustag bei:



INTERMESS Dörgeloh AG
Obere Zäune 16 · CH - 8001 Zürich
Telex: 816 027 inme
Telefon: (01) 252 99 88 / 252 99 84